

**Nilfahrt nach Meravi. Umbukol,
Dschebel: Barkal.**

Nachdem ich also die wenigen Merkwürdigkeiten, welche Maraka oder Neu-Dongola aufzuweisen hat, welches erst seit Mehemed Ali's Eroberung des Landes zur Hauptstadt desselben wurde, hinlänglich besichtigt, meine zahlreiche europäische Correspondenz beschickt und meine Tagebücher in Ordnung gebracht, wobei ich dennoch keinen Abend versäumt hatte, des Tages Last und Hitze durch ein kühles Bad im Nil zu erfrischen, schiffte ich mich am 1. Mai mit gutem Winde nebst meinem kleinen Gefolge auf zwei Barken des Mudirs nach Meravi ein.

Die Menge der Saki's, welche von hier an fast ununterbrochen beide Ufer des Nils befränzen, und deren es im Bereich der Dongola'schen Statthalterschaft im Ganzen zwischen 4 — 5000 gibt,

entfalten einen Reichthum des Anbaus, wie man ihn in diesen entfernten Gegenden gewiß nicht erwarten würde. Auch prangten beide Seiten des Flusses fortwährend im schönsten Grün, häufig mit Baumgruppen untermischt, die jedoch immer von derselben Art bleiben, und daher durch ihre Monotonie ermüden, ein Nachtheil, der, wie ich schon früher beklagte, allen diesen Ländern von Alexandrien an gemein ist, und mir wenigstens einen steten Aufenthalt darin sehr verleiden würde; denn es gibt vielleicht keinen Fluß in der Welt, der bei so langem Laufe im Ganzen so wenig Abwechslung darböte, als der Nil.

Die Abgaben der Bewohner im Königreich Dongola, nahe bis Shendy hinauf, werden fast durchgängig nur nach Saki's erhoben. Herr Cadavène behauptet fälschlich, daß diese Abgaben sehr willkürlich von der Regierung (denn Betrügereien der einzelnen Beamten gehören nicht hierher) aufgelegt würden und bis zu 22 spanische Thaler für den Saki stiegen, außerdem aber noch eine unbestimmte Menge Naturalien extra geliefert werden müßten, die der Fellah nachher aus Noth dem Gouvernement

zu hohen Preisen wieder abzukaufen gezwungen sey. Der größte Saki, welcher vier Feddan (ungefähr einen Magdeburger Morgen) bewässern kann, die bei der ersten Ernte 40 Ardex Frucht geben mögen, zahlt nur 15 spanische Thaler, und die kleineren im Verhältnisse. Es existiren keine weitem Naturalleistungen, wohl aber bleibt es den Vorstehern der Distrikte überlassen, einen Theil (doch gesetzlich nie mehr als fünf Ardex) der obigen Summe in Naturalien zu verlangen, nach einem vom Gouvernement jährlich festgesetzten Tarif, welche Naturalien aber immer vom Ganzen der Abgabe deducirt werden müssen. Diese Einrichtung mag zwar häufig zu Mißbräuchen Gelegenheit geben, dient aber auf der andern Seite bei rechtlichen Vorgesetzten auch oft dazu, dem Fellah die Entrichtung seiner Abgaben zu erleichtern, und ich habe davon selbst im Verlauf meiner Reise mehrere Beispiele gesehen, wo der Landbauer sehr froh war, in Naturalien bezahlen zu dürfen. Es ist ungegründet, was in mehreren Büchern behauptet wird, daß der Fellah alles von ihm erbaute Getreide dem Gouvernement zu einem niedrigen Preise abliefern und dann zu einem höheren

wieder abkaufen müsse, ein Unsinn, der in die Augen springt, da keine Regierung eine solche gesetzliche Tyrannei auf die Länge durchführen könnte. Der erwähnte Fall kann höchstens nur für denjenigen Theil seiner Feldfrüchte vorkommen, den der Fellah in Natura geliefert hat, und der ihm von der Hauptsumme seiner Abgabe, wie schon gesagt, abgerechnet worden ist, wenn nämlich Mißwachs oder schlechte Wirthschaft, oder sonstiges Unglück ihn zwingt, Getreide zur Saat vom Gouvernement einzukaufen, wo er es dann allerdings etwas theurer, aber nach festbestimmter Norm, wiederkauft, als er es geliefert hat. In diesem Jahre waren die Preise dergestalt von der Regierung bestimmt, daß der Unterschied der Lieferungsvergütung und des der Regierung beim Rückkauf zu zahlenden Preises beim Ardey Durra nur zwei ägyptische Piaster (16 Groschen preussisch), bei der Gerste drei und beim Waizen zehn Piaster betragen. Verfällt der Bauer nun in Schulden, es sey durch Betrügerei der Beamten, die gewiß oft stattfindet, oder durch eigne Faulheit und Saumseligkeit, welche nicht weniger häufig ist, so kann seine Lage freilich bald

drückend werden. Diejenigen aber, welche der Regierung nichts schulden, behalten durchaus die freie Disposition über alle Produktionen, die ihnen nach Erlegung der Abgaben übrig bleiben. Die Appalte, welche nachher noch auf das Getreide gelegt sind, das in den Städten verkauft wird, treffen nicht mehr den Erbauer, sondern nur den Kaufmann, der damit Handel treibt. Ich habe mich auf das Vollkommenste überzeugt, daß bei der außerordentlichen, zehnfachen Fruchtbarkeit des hiesigen Bodens, mit andern Ländern verglichen, die Abgaben, welche das Gouvernement von den Fellah's fordert, nicht im geringsten übertrieben sind, d. h. Jeder kann bei Entrichtung dieser Abgaben mit nur geringer Tüchtigkeit und einigem Fleiß den nöthigen Lebensunterhalt für sich und seine Familie hinreichend gewinnen, ohne jedoch dabei viel zu erübrigen. Wer aber die Bewohner dieser Gegenden kennt und lange beobachtet hat, wird gestehen müssen, daß grade dies der angemessenste Zustand für sie ist, und der einzige, der sie vom Nichtsthun und Verderben abhalten kann, weil er sie zur Arbeit zwingt. Ginge die schlechte Administration, deren Controlle hier so schwierig

ist, gleichen Schritt mit den Forderungen der Regierung, so würde kein Elend unter der Population stattfinden, und man weder Auswanderer noch verlassne Fluren sehen. Es würde dann in den Staaten Mehemed Ali's nur derjenige Zustand der arbeitenden Klassen eintreten, von dem schon der, jetzt zwar aus der Mode gekommene, deshalb aber nicht minder praktisch philosophische Voltaire in seinem Siecle de Louis XIV. sagt: „Le manoeuvre doit etre reduit au necessaire pour travailler; telle est la nature de l'homme (und des Fellah mehr als jedes Andern). Il faut que ce grand nombre soit pauvre, mais il ne faut pas qu'il soit miserable.“ Dies ist auch die Ansicht Mehemed Ali's, und gewiß ist es eine Narrheit, alle Leute in Ueberfluß und Luxus leben lassen zu wollen, weil es eben unmöglich ist.

Wir eilten mit dem frischen Winde, der uns oft in Staubwolken vom Lande her einhüllte und empfindlich kalt war, schnell bei dem großen Dorfe Hannak wie der alten Festung Handack vorüber, und erreichten schon am ersten Tage Dongola-Aghuß, die ehemalige, jetzt fast ganz zerstörte Hauptstadt des Landes. Auch an den folgenden Tagen, wo die

Fahrt weit langsamer von statten ging, blieb das Wetter trübe und kühl, was uns Alle krank machte. Am 3ten Mai hatte ich zum erstenmal das Vergnügen, zwei lebende große Krokodille, wenigstens 18 — 20 Fuß lang, mit Muße zu beobachten. Sie waren von graugelber Farbe und kaum vom Sande, auf dem sie lagen, zu unterscheiden. Später fand ich, daß die meisten Krokodille gelb und schwarz gefleckt sind, ganz verschieden von den ausgestopften, die wir in Europa sehen, da sie nach dem Tode eine allgemein schwärzliche Farbe annehmen. Das größte dieser Thiere lag, den gewaltigen Rachen weit aufgesperrt, lange ganz bewegungslos am Ufer, entweder irgend einen Raub im Auge, oder um sich die Blutegel von dem bekannten kleinen Strandläufer aus dem Schlunde holen zu lassen, ein Umstand, den man so lange für eine Fabel des Herodot hielt, bis neuere Naturforscher die Sache bestätigten, welche zugleich ein hübscher Witz der Natur ist — zu einem Gleichniß, das Jeder selbst suppliren mag. Die Matrosen fingen noch an demselben Tage einen jungen Vogel dieser Art (er ist von grauer Farbe, mit kurzem Schnabel und langen Beinen), der

nachher eine ganze Zeitlang unser possirlicher Schiffsgenosse blieb. Wir steuerten grade auf die Krokodille zu, und einige zwanzig Schwarze, die in langer Linie, ganz wie es auf den Bildern in den Königsgräbern dargestellt ist, unser Fahrzeug mitten im Strome am Stricke zogen, watend wo er seicht war, oder auch gelegentlich schwimmend, wo er tiefer wurde — schienen sich wenig vor den Krokodillen zu fürchten, und suchten sie nur durch eine Art von im Takt ausgestoßnem musikalischen Geschrei abzuhalten. Auch eilten die beiden Ungethüme, sobald wir uns ihnen näherten, sich schleunigst im Wasser zu verbergen. Ich bemerkte in dieser Gegend einen sonderbaren, andauernden Sandsturz, der ganz wie ein Wasserfall, nur in gelber Farbe, sich über ein steiles und schwarzes Stück Nilufer vom Winde getrieben aus der Wüste niedergoß, und so lange wir ihn im Auge behalten konnten, in der Hestigkeit seines Sturzes nicht einen Augenblick nachließ.

Nachdem wir Debbeh, von wo die Karavaren nach Kordosan abgehen, passirt hatten, konnten wir nur äußerst langsam vorwärts dringen, weil sich der Nil von Debbeh an beinah gegen Norden wendet

und der Wind uns grade daher entgegenblies. Glücklicherweise ist die Einrichtung getroffen, daß bei solcher Gelegenheit die Einwohner allen Gouvernementschiffen hülfreiche Hand leisten müssen, was ihnen auch wenig Beschwerde macht, da die Schifffahrt im Ganzen sehr gering ist, und sie sich überdem von Saki zu Saki ablösen, also kaum eine Viertel- oder halbe Stunde mit dem Schiffsziehen beschäftigt bleiben. Ein eigenthümliches, gellendes und weithin schallendes Geschrei kündigt die Ankunft jeder Abtheilung beim nächsten Saki an, worauf die Ablösung auch immer so schnell wie auf englischen Poststationen erfolgte. Da wir nur selten ausstiegen, so lasse ich jetzt die Orte, an denen wir vorbeifuhren, unberührt, und werde deren, die irgend einiges Interesse darbieten, auf meiner Rückkehr zu erwähnen Gelegenheit finden.

Am 5ten erreichten wir Ambukol, den Sitz eines Kascheffs, welches auf der Hälfte Weges zwischen Debbeh und Meravi liegt, auf den Karten aber ganz falsch placirt ist. Es war eben Markt daselbst, der in einem Sandfelde neben den Lehmhütten des Dorfes abgehalten wurde. Nichts konnte ärmllicher

seyen, dennoch bestand die Hälfte der Waaren aus europäischen Produkten, als: kleine Spiegel, Glasperlen, geringe Eisenwaaren, und einige grobe englische Kattune. Das Uebrige bot nur die ordinairsten Landesprodukte dar, meistens zur Consumtion gehörig, und das einzige mir Neue, was ich antraf, waren ein Paar bunte Sandalen aus dem Hedshas, die ich ziemlich theuer erkaufte. Der Kascheff war ein hübscher, kriegerisch aussehender Mann; der mich in seinem Hause mit einer recht guten türkischen Mahlzeit bewirthete, während der Boden des Zimmers (um die Luft darin abzukühlen) außerhalb der Matte, auf der wir saßen, fortwährend mit Wasser begossen wurde. An den ungetünchten Erdwänden hingen schöne Waffen, und mitten darunter eine alterthümliche Cither von wunderlicher Form mit drei Saiten. Der Kascheff, welcher ein großer Liebhaber der Musik zu seyn schien, spielte uns selbst nach Tisch ein ohrzerreißendes Stück darauf vor, welches jedoch bald nachher noch um viele Grade durch die Marktmusik überboten ward, die unser Amphyrion herbeordert hatte. Sie ward zum Ueberfluß noch durch den Tanz zweier junger Almeh's

begleitet, die auf einer Kunstreise aus Aegypten nach dem Sudan begriffen waren, und unterwegs ihr Talent mit vielem Succesß leuchten ließen. Es gibt also auch hier reisende Künstlerinnen. Ohngeachtet der lustigen Stimmung des Kascheffs konnte ich ihn doch weder zum Wein- noch Rumtrinken bewegen, wovon ich zu diesem Behuf einige Bouteillen vom Schiffe hatte holen lassen. Dagegen war ein Kurde aus seinem Gefolge, der eine auffallend deutsche Physiognomie hatte, weniger gewissenhaft, und leerte die ihm dargebotne Rumflasche fast auf einen Zug aus. Nachdem wir des Tanzes und der Musik übergenug hatten, beurlaubte ich mich bei dem Kascheff, der mich mit allen seinen Leuten zu Pferde bis an die Barken begleitete. Voran ritten zwei Soldaten, mit ganz kleinen Trommeln in Form von Kürbisflaschen am Sattel gehangen, auf die sie, statt der Klöppel, mit dem dicken Ende des Zügels fortwährend loschlügen, und damit einen Ton hervorbrachten, der dem Gehämmer einer entfernten Mühle gleich. Sobald wir im Freien waren, begann der Kascheff, uns zu Ehren, mit seinen Leuten das Oscheridspiel, worin er selbst eine große Geschicklich-

keit besaß. Er sagte, daß er sich sehr dabei in Acht nehmen müsse, da die Stärke seines Arms so groß sey, daß er schon einmal bei diesem Spiel einen seiner Leute unwillkürlich mit dem kurzen Stock, den sie sich zuschleudern, getödtet habe.

In dem Distrikt von Ambukol, der nicht groß ist, zählt man demohngeachtet 340 Saki's, und rechnet in der Regel acht bis zehn Einwohner auf einen Saki.

Als ich auf der Barke ankam, meldete man mir, daß der Krokodillvogel, dem wir die Flügel verschnitten, ins Wasser gefallen und ertrunken sey. Der Name, den die Eingebornen diesem Vogel geben, bedeutet in unsrer Sprache: „Leibwache des Krokodills“; denn sie schwören darauf, es oft gesehen zu haben, daß er das schlafende Krokodill wecke, um ihm die Nachricht von einer nahenden Gefahr mitzutheilen. Ich führe außerdem noch einige andre Thiere mit mir: eine kleine noch ganz junge Gazelle aus dem Dorfe Solib, dessen Namen ich ihr gegeben, und nur durch den Zusatz eines einzigen Buchstabens in unser deutsches „Solieb“ umgewandelt habe, welche Benennung das grazieuſe Thierchen auch in

jeder Hinsicht verdient. Sie ist so zahm, daß sie oft des Nachts, wenn es ihr zu kühl wird, in mein Bett kommt, um sich neben mir einen wärmern Fleck auszusuchen. Am Tage geht sie am Ufer spazieren und nimmt grünes Futter zu sich, wo sie Susannis tapfer gegen den Angriff fremder Hunde vertheidigt, dennoch aber sehr eifersüchtig wird, wenn man ihr schön thut. Dies gibt der gutmüthige Spartaner auf eine wahrhaft rührende Weise dadurch kund, daß er zuerst winselnd an mir heraufspringt und mir die Hand leckt, dann aber, traurig sich wieder abwendend, die Gazelle auf dieselbe Weise küßt, welche letztere sich ihrerseits alles dies mit größter Seelenruhe gefallen läßt. Ferner begleitet uns eine Ziege aus Kordofan von erotischer, abenteuerlicher Form und Farbe, welche die ganze Wüste mit uns durchreiste, und täglich ihre Milch zum Thee lieferte. Den Beschluß macht eine Schildkröte von quecksilberartiger Beweglichkeit. Ihre Schale schillert wie Perlmutter in der Sonne; an den Füßen hat sie scharfe Klauen und Schwimmhäute, einen Rüssel wie ein Igel, und sternklare

Augen, die wie mit einem glänzenden Metallring umgeben sind.

Nachdem wir noch ein Begräbniß am Ufer mit angesehen hatten, wo zuerst der Todte von Weibern unter Klagetönen wild umtanzt und dann auf Charons Rachen zu seiner definitiven Ruhestätte nach Jenseits eingeschifft wurde, fuhren auch wir ab, und langten ohne weitere Begebenheiten am 7ten in Meravi an. Hier war abermals Markt, der nicht viel besser als der zu Ambukol furnirt schien, uns aber zum erstenmal seit Dongola wieder Rindfleisch für unsre Tafel lieferte. Herr Cadalvène, der einen gleichen Markt in Meravi beschreibt, entsetzt sich über den Gräuel, daß vor den Buden péle-mêle Sklaven und Esel in der Sonne gelegen hätten. Ich sehe jedoch dabei nichts Beflagenswertheres, als wenn bei den Bällen unsrer Hauptstädte Pferde und Kutscher eine ganze Nacht hindurch péle-mêle in der Straße frieren, oder wie in Rußland gar erfrieren müssen.

Der Kascheff von Meravi ward mir durchgängig als ein sehr rechtlicher Mann gerühmt, auch zeichnet sich seine Provinz, welche 1200 Saki's enthält, durch

ein besonders blühendes Ansehen und eine sichtlich größere Wohlhabenheit der Einwohner aus. Die Dörfer waren besser gebaut als bisher, die Felder im schönsten Flor, und zahlreiche Heerden belebten die Ufer. Meravi selbst besitzt einige recht stattliche Häuser, unter denen die neue Indigofabrik den ersten Platz einnimmt.

Unsre Hauptaufmerksamkeit blieb jedoch immer auf die isolirte, viereckige Gestalt des geheimnißvollen Dschebel-Barfal gerichtet, an dessen Fuß die reiche Stadt Napata stand, welche die Römer mit ihrem gewöhnlichen Vandalismus zerstörten, um sich an der Königin Candace zu rächen, weil sie die Bildsäulen des Kaisers an der Grenze Aethiopiens hatte umwerfen lassen. Dieser heilige Berg, wo sich seit den urältesten Zeiten der Sitz eines berühmten Orakels befand, war schon mehrere Stunden, bevor wir Meravi erreichten, scheinbar quer vor dem Nile liegend, der hier einem weiten See gleicht, am Horizonte sichtbar geworden. Unsre Neugierde war zu hoch gespannt, um uns länger, als wir zur Besorgung der nöthigsten Provisionen bedurften, in Meravi aufzuhalten, und wir setzten daher zeitig

genug unsern Weg fort, um noch an demselben Abend eine erste Ansicht der Tempelruinen Napata's, wie seiner Pyramiden, erlangen zu können.

Dschebel-Barkal ist ohngefähr 1 $\frac{1}{2}$ Stunden von Meravi entfernt, und die Fahrt dahin weit pittoresker, als sie uns seit geraumer Zeit geboten worden war. Außer dem Dschebel-Barkal selbst erheben sich noch zwei andere spitze Berge von bedeutender Höhe aus der Wüste, und die häufigen Krümmungen des Flusses mit mehreren Dörfern an seinen Ufern, umschlossen von hellgrünen Hainen und den üppigsten Durrafeldern, deren hohe blätterreiche Stengel anmuthig im Winde wogten, gewährten uns auch in unmittelbarer Nähe mehr als ein liebliches Landschaftsgemälde. Erst dicht vor dem Berge entdeckten wir zwischen den hohen Palmen des Dorfes, welches jetzt die Stelle des ehemaligen Napata einnimmt, in geringer Entfernung landeinwärts die Pyramidengräber seiner ehemaligen Beherrscher. Hier ist eine Stelle auf dem Nil, von wo die südliche Seite des Barkalfelsens einen jener täuschenden Effekte hervorbringt, mit denen uns Wolkenbilder und Bergformen zuweilen äffen. Der Felsen gibt nämlich die genaueste

Darstellung eines riesenmäßigen weiblichen Brustbildes, wozu eine ovale Oeffnung in demselben, durch welche der Himmel glänzt, auch das helle Auge liefert. Die alten äthiopischen Bildhauer der Königin Candace selbst hätten ein imposantes Götterantlitz nicht besser anfertigen können, als es von diesem Punkte aus gesehen durch ein bloßes Spiel der Natur erscheint, und ich ließ absichtlich meine Barke eine geraume Zeit im Strom sich um sich selbst drehen, um des auffallenden Schauspiels noch länger zu genießen.

Wir wurden am Ufer beim Dorfe Barkal von dessen Scheich empfangen, einem jungen Manne von großer Schönheit, der kaum 18 Jahre zählen konnte, und den mehrere tiefe Schnitte in die Backen, die hier üblich zu werden anfangen und als Zierde dienen sollen, nur wenig entstellten. Er war vom Stamme der Schaki-Araber, von rothbrauner Farbe, und verband mit dem fast allen Arabern natürlichen Anstande eine Grazie der Manieren, die in jedem europäischen Salon Beifall erlangt haben würde. Nachdem man die nöthige Anzahl Esel (denn wer nicht muß, geht hier nie zu Fuße) herbeigeschafft

hatte, setzten wir uns unter der Leitung des jungen Schechs sogleich in Marsch nach den Ruinen. So interessant und merkwürdig diese nun auch in vieler Hinsicht sind, so haben doch nicht nur Cadalvène, sondern auch Herr Klüppel, der eine ausführliche Beschreibung davon gibt, ihre Schilderung derselben ein wenig zu poetisch eingerichtet, so wie ich denn überhaupt von allen mir bekannten Reisebeschreibungen über diese Länder hauptsächlich nur Burkhards, Linant's und Caillaud's Nachrichten als stets vollkommen genau und wahr erfunden habe.

Die ganze Masse der Tempelruinen liegt dicht vor der, dem Flusse zugewandten breiten Seite des Berges, so daß man sie mit einem Blick übersehen kann. Dennoch ist ihr Totaleindruck nichts weniger als imposant, nur die hinter ihnen über 400 Fuß senkrecht emporsteigende, rothgefärbte Felsenmasse des Barkal ist es, und diese Nachbarschaft verkleinert noch die Ruinen. Auch als wir in die unmittelbare Nähe derselben kamen, und die Ueberreste des größten, am weitesten südöstlich zur rechten Seite gelegenen Pallaftempels betraten, fanden wir, obgleich er einen großen Raum einnahm, und seine Längen-

achse einst über 400 Fuß betrug, doch die Proportionen sowohl der Pylonen als der Säulen nur von sehr mäßiger Größe. Die Pylonen, welche Herr Rüppel „ungeheuer“ nennt, können, nach dem zu urtheilen, was noch davon übrig ist, kaum 50 Fuß hoch gewesen seyn, und die größten Säulen, welche derselbe Reisende als „Koloßal-Säulen“ auführt, haben nicht viel über drei Fuß im Durchmesser bei einigen und zwanzig Fuß Höhe. Nur eine davon ist noch ganz stehen geblieben. Auch sind Architektur und Sculptur den ägyptischen Meisterwerken dieser Art sehr untergeordnet. Was aber sehr merkwürdig daran erscheint, ist die bedeutende Verschiedenheit des Styls und vieler Eigenthümlichkeiten im Vergleich mit rein ägyptischen Bauten, obgleich dennoch der charakteristische Typus des Ganzen derselbe bleibt. Wiewohl nun die hiesigen Tempel gewiß nicht so alt sind als die Bauwerke in Theben, ja weit entfernt davon, so will ich doch, nachdem ich diese Ruinen und hierauf die des alten Meroë gesehen, nicht gänzlich bestreiten, daß die ägyptische Baukunst in ihrem ursprünglichsten Beginne vielleicht aus den äthiopischen Ländern herkommen könne, wohin sie

wiederum noch früher, wahrscheinlich auf der durch Heeren so scharfsinnig nachgewiesenen uralten Handelsstraße aus Indien gekommen ist — aber gewiß gewann diese Architektur erst später in Aegypten jene hohe Ausbildung, die sie zu einem fast unerreichbaren Muster für alle Nachwelt erhoben hat. Ohne Zweifel hat eine solche Veredlung, oder vielmehr neue Schöpfung, dann auch in der Folge der Zeit wieder auf Aethiopien, wäre auch der rohere Anfang von da ausgegangen, zurückgewirkt, ohne doch je hier etwas den großen ägyptischen Monumenten Gleichzustellendes mehr hervorbringen zu können.

Dabei scheint sich aber zu allen Perioden zugleich eine eigenthümliche Nuance des Styls hier erhalten zu haben, die den Aegyptiern fremd blieb — und für solche Werke aus einer viel späteren Epoche, die mit schlechter Nachahmung ägyptischer Kunst immer noch einen eigenthümlichen Typus aus vielleicht noch älterer Zeit beibehielten, halte ich den größten Theil der Ueberreste, sowohl von Dschebel-Barkal als Meroë und andere mehr, deren ich in der Folge noch zu gedenken habe. — Wenn es

gegründet ist, was Herr Cadalvène anführt, daß er an den Pylonen des hiesigen großen Tempels die Basis einer Statue mit dem Ringe des Königs Maraka, ersten Monarchen der äthiopisch-ägyptischen Dynastie, gesehen hat, (welche Statue wir nicht auffinden konnten,) so würde Dies meiner Ansicht von der Epoche der Erbauung dieses Tempels nicht widersprechen. Ich gestehe aber, daß da, wo sich weder Champollion noch ein anderer früherer Reisender zur Orientirung für Herrn Cadalvène vorfand, ich seinen antiquarischen Notizen nicht viel mehr Glauben als seinen politischen beizumessen wage, und meinerseits die hiesigen Bauwerke für noch jüngeren Ursprungs halten würde.

Man trifft noch zwischen den Trümmerhaufen des großen Tempels die von Herrn Rüppel detaillirten Gegenstände an, als den Sockel von schwarzem Granit mit einer fußförmigen Erhöhung darüber, in der Herr Rüppel die Darstellung einer Sandale des Perseus erkennen will; den schönen kubischen Altar von grauem Granit, der fast ganz unbeschädigt geblieben ist, und dessen Hieroglyphen und Bildhauerarbeit er mit Recht als vorzüglich

schön schildert, den merkwürdigen Umstand aber nicht erwähnt, daß auf der einen Seite dieses Altars zwei geharnischte Weiber, als einzige Darstellung auf dieser Seite des Würfels, sich wie kampffertig gegenüber stehen; endlich die acht Fuß im Quadrat haltende Tafel von röthlichem Granit, die gleichfalls mit schön gearbeiteten Hieroglyphen verziert ist. Die kolossalen Widder aus grauem Granit vor dem Eingang, deren Herr Rüppel ebenfalls gedenkt, sind jetzt erst ganz frei gegraben und außerhalb unter Reisighütten (zum Transport nach Kahira bestimmt) aufgestellt worden. Bei dieser Gelegenheit hat man entdeckt, daß noch eine ganze Reihe solcher Widder zum Tempel führen, von denen zwei schon etwas entblößt sind, und die übrigen wahrscheinlich noch vom Sande verdeckt an Ort und Stelle liegen. Die Gestalt dieser Widder, deren wolliges Blicß im Stein sorgsam ausgearbeitet ist, und die keine Hörner haben, weicht von der in Aegypten üblichen Behandlung ähnlicher Gegenstände eben so sehr ab, als die noch zu unterscheiden möglichen Darstellungen auf den Pylonen, namentlich der Pferde und aller Thiere überhaupt. Nach dem, was ich in der Folge

in den bis jetzt nur von Caillaud und Vinant besuchten Ruinen von Mesaurat und Naga gesehen, möchte ich diese angeblichen Widder, welche überdem eine kleine weibliche Figur zwischen den Vorderfüßen halten, von gleich weiblicher Natur, d. h. nicht für Widder, sondern für Schaafse halten, und diese Seltsamkeit mit dem Jahrhunderte lang dauernden weiblichen Regiment der, immer denselben Namen führenden Königinnen von Meroë und Napata in Bezug bringen — wobei ich es jedoch den Archäologen gern freistelle, mich über diese Hypothese und die neue Art Haidschnucken, welche ich hier im Innern Afrika's aufgefunden zu haben glaube, nach Gefallen zu verspotten oder eines Bessern zu belehren. Denn es ist allerdings möglich, daß sie früher (ich meine die Schaafse) Hörner von Metall gehabt, doch sind keine hinlänglichen Spuren davon im Stein aufzufinden.

Der offene Saal westlich vom Tempel, der früher mit ihm in Verbindung gestanden zu haben scheint, enthält gleichfalls noch den von Klüppel bezeichneten Altar von Sandstein, an dessen Fuß zusammengebundene männliche und weibliche Sklaven aus-

gehauen sind, woraus jener Reisende folgert, daß dies ohne Zweifel ein zu Menschenopfern bestimmter Altar gewesen sey; ein sehr gewagter Schluß, der sich durch Nichts rechtfertigt, da die Abbildung zusammengebundener Sklaven sich unter verschiedenen Formen in den meisten Tempeln und Gräbern Aegyptens wie Nubiens so äußerst häufig vorfindet, daß, wenn man daraus immer auf Menschenopfer schließen wollte, die ehrwürdigen alten Aegyptier als die größten Kannibalen der Erde erscheinen müßten.

Das (immer in der Richtung nach Westen) jetzt folgende Gebäude, welches Herr Rüppel für die Trümmer eines Pallastes hält, hat die beiden Löwen aus rothem Granit, von denen er eine Abbildung liefert, verloren. Sie sind vom Vicerönig verschenkt worden, und, wenn ich nicht irre, nach England gewandert. Den fünf Schuh hohen Granitobelisk mit Hieroglyphen, als hier in der Nähe angegeben, konnten wir ebenfalls nicht mehr ausmitteln, fanden aber dagegen die nicht übel gearbeiteten Torsen zwei weiblicher Figuren, die eine mit einem Löwenkopfe, die andere, welche aus ihrer

Brust mit der Hand Milch drücken zu wollen scheint, ohne Kopf, ziemlich gut gearbeitet.

Die sich nun unmittelbar anreihenden Ueberreste sind nichts als unförmliche Trümmerhaufen, deren einstige Bestimmung zu errathen unnütze Mühe scheint; der wohlerhaltenste Tempel von allen aber ist das hierauf folgende Typhonium, welches zur Hälfte in den Felsen gehauen ist. Dieser Tempel allein ist im rein ägyptischen Styl, sehr verschieden von den andern, und ich vermuthe daher, daß er sein Daseyn irgend noch einem äthiopischen Könige Aegyptens oder einem späteren ägyptischen Eroberer verdanke, vielleicht dem Ptolomäus Evergetes, der bis hierher und noch weiter gedrungen seyn soll. Die Beschreibung dieses Tempels von Herrn Müppel ist sehr anschaulich, nur daß er hier wie anderwärts stets Anaglyphen- wie Hieroglyphen-schrift unter demselben generellen Namen „hieroglyphischer Bildhauerarbeit“ aufführt, was zuweilen Verwirrung veranlaßt. ¹⁾ Die Sculpturen, welche

¹⁾ Kleinere Irrthümer sind folgende: 1) der vorletzte Gott an der rechten Wand des Abytums vom Eingang aus hat nicht bloß eine Kugel, sondern eine solche mit hohen Federn auf dem

auf beiden Seiten im letzten Saale des Typhoniums (dem Abytum) eine Reihe ägyptischer Gottheiten darstellen, denen man Opfer bringt, sind ohne alle Beschädigung geblieben, so wie auch mehrere Hieroglyphen noch gut unterscheidbar, wogegen die hintere Wand gänzlich zerstört ist, wie es scheint, um hier Nachgrabungen zu veranstalten. Dieselben Spuren gewaltsamer Eröffnung finden sich in einem Seitengemach ohne Verzierung. Ein Theil der bunten Farben in der Cella wie im Pronaos prangen noch jetzt in alter Frische, und von der Colonnade des letzteren mit ausdrucksvollen Isisköpfen und Typhon-Karyatiden stehen noch die meisten Säulen. Nur im ersten Saal oder Sekos ist durch ein Erdbeben die Decke eingestürzt, über deren Trümmerhaufen man jetzt nur mit Mühe in die Cella und das Allerheiligste gelangt.

Oberhalb des Typhoniums befinden sich zuletzt noch die Rudera eines anderen weit kleineren Felsen-

Hauptes; 2) der dritte Gott auf der gegenüberstehenden Seite ist kein Horus und hat auch keinen Finger nach dem Mund gerichtet, sondern trägt in beiden Händen verschiedenartige Embleme.

tempels, die den Charakter eines höheren Alterthums als alle übrigen tragen, aber zu sehr zerstört sind, um viel daraus ermitteln zu können. Lebhaft zu bedauern bleibt es an allen diesen Orten, daß noch Niemand herkam, welcher die ziemlich zahlreichen Hieroglyphen, die sich in den verschiedenen Ruinen befinden, zu entziffern im Stande gewesen wäre, was allein über das wahre Alter, die Gründer und die Bestimmung der hiesigen Tempel ein größeres Licht zu verbreiten vermöchte. ¹⁾

Wir wandten uns jetzt nach den pyramidalischen Grabmonumenten, die sich kaum einige Minuten von dem letzterwähnten Tempel entfernt in zwei Gruppen darstellen, wovon die eine nur wenige, die andere mehr als doppelt so viele, meistens sehr wohl conservirte Pyramiden enthält. Unter den ersten befindet sich eine fast eingestürzte, die größer und in ihrer Form auch abweichend von den andern ist. Sie scheint aus entfernteren Zeiten als diese herzustammen, welche, siebenzehn an der Zahl, sämmtlich von der Bauart der ägyptischen ganz verschieden,

¹⁾ Von Herrn Professor Lepsius dürfen wir es jetzt mit Zuversicht erwarten.

aber gewiß nicht älter, noch überhaupt sehr alt sind, ja die letztere Gruppe möchte ich verhältnißmäßig fast modern nennen. Sie sehen zum Theil so glatt und unversehrt aus, als wären sie eben erst fertig geworden, und in einer derselben, auf die ich hinaufstieg, was ohne Schwierigkeit bewerkstelligt werden konnte, da jede Steinlage eine bequeme Stufe bildet, und nur die vier Kanten der Pyramide von oben herab mit einem polirten runden Steinwulst ohne Absatz überkleidet sind — fand ich auf der Höhe einen hölzernen Querbalken inwendig eingemauert, der durch das Herabfallen eines Steines sichtbar geworden war, und, obgleich dadurch dem Wind und Wetter ausgesetzt, sich dennoch so frisch und intakt erhalten hatte, als sey er neu. Keine dieser Pyramiden ist über 80 Fuß hoch, und ihre Form weit schmaler in der Basis und spitzer zulaufend, als die der ägyptischen. Fast alle haben nach Süden zu einen niedrigen kastenartigen Vorbau mit einer Thüröffnung, und es scheint, daß hier die Leichen versenkt wurden. Bis jetzt hat noch keine erschöpfende Untersuchung deshalb stattgefunden, wiewohl man sieht, daß öfters dergleichen begonnen wurde. Einige

dieser Eingänge sind erst später angefügt, einige mit den Pyramiden zugleich aufgeführt worden, was man stets sehr deutlich unterscheiden kann. Nur in wenigen fanden wir Sculpturen, deren Formen weicher und üppiger waren, als es der ägyptische Styl mit sich bringt. Eins dieser Hautrelief-Bilder stellte eine Königin auf ihrem Throne dar, dessen Fußgestell aus Löwen bestand, die mit einer reichen Decke behangen waren. Auch diese Thiere waren nicht im ägyptischen Styl, sondern eher persischen Darstellungen dieser Art ähnlich. Hieroglyphen fanden sich hier nicht vor. Auf einem andern Bilde opferte die Königin ägyptischen Gottheiten, unter deren Attributen sich auch der Nil Schlüssel mehrmals zeigte, während wieder andere Figuren fremdartige Gegenstände trugen, deren Bedeutung mir nicht klar ward.

Wie es häufig hier der Fall ist, haben die Eingebornen den Platz um die alten Grabmäler auch zum eignen Kirchhof erwählt, und eine Menge von alten Töpferscherben, die um den Berg her liegen, zur Ausschmückung ihrer modernen Ameisenhäufchen sorgsam benutzt.

Mit Sonnenuntergang erstiegen wir den Felsen und sein Plateau, was nur zu Fuß thunlich und ziemlich mühsam ist. Von den Geiern, die Herrn Cadalyène hier „abermals zu Tausenden gleich den früheren Scorpionen“ umschwebten, kam uns keiner zu Gesicht, wohl aber zwei wilde Ragen, die vor uns die Felsen hinankletterten. Oben angelangt hat man eine ausgedehnte Wüstenaussicht, und nahe jenseits des Flusses erblickten wir die große Pyramidengruppe von Nur oder El Belal in klarster Nähe. Herr Rüppel gibt die Entfernung dieser Pyramiden, die er nicht besucht hat, und die man selbst zu Fuß bequem in drei Stunden erreicht, als sieben Stunden weit an, obgleich er versichert, den Dschebel-Barkal bestiegen zu haben, von welchem er sich doch sogleich durch den bloßen Augenschein hätte überzeugen müssen, daß die Entfernung in grader Richtung von hier kaum zwei Stunden beträgt. Eine so handgreifliche Unzuverlässigkeit kam mir auffallend bei einem Schriftsteller vor, der die Vorrede zu seinem Werke mit folgenden herausfordernden Worten beginnt: „In gegenwärtiger Zeit scheint eine wahre Schreibwuth sehr viele Gelehrte

und noch bei weitem mehr Ungelehrte befallen zu haben. Das Büchermachen ist zu einer Art Handwerk geworden, und man beabsichtigt dabei meistens mehr den Geldgewinn, als den Drang, interessante wissenschaftliche Entdeckungen mitzutheilen. Noch eine andere Eigenthümlichkeit ist eingewurzelt: die Mehrzahl der Leser beurtheilt sehr oft die erscheinenden Werke nach ihrer Bogenzahl (!) und läßt sich von der Darstellung anziehen oder abstoßen, unbekümmert, ob der Inhalt gemeinnützig und die Mittheilungen original seyen.“

„Unter diesen Umständen war es für mich kein geringer Entschluß, in den Reihen der Schriftsteller aufzutreten; ein natürlicher Widerwille beseelte mich von jeher gegen Bücher, in welchen mit einem nichts sagenden Qualm von Worten nur wenige Original=Beobachtungen eines Schriftstellers gegeben werden, die herauszufinden man eine Masse längst bekannter und zum Theil aus andern Werken combinirter Nachrichten wieder durcharbeiten muß u. s. w.“

Dies sind stolze Worte! und recht demüthigend für uns andre arme Skribler, die wohl fühlen, auf

so viel Gediegenheit keinen Anspruch machen zu dürfen. Wenn man indeß den natürlichen Widerwillen Herrn Rüppels gegen schlechte Bücher auch leicht begreift, so ist doch zu berücksichtigen, daß bei den verlangten Originalbeobachtungen vor Allem ihre Wahrheit erforderlich sey. Falsche Originalbeobachtungen fördern den Leser weniger, als das Nachschreiben einer richtigen, selbst wenn das erhabne Genie ihres Verfassers keines geringen Entschlusses bedurfte, um sich zu ihrer Mittheilung herabzulassen. Der Ausdruck „Originalbeobachtungen“ hat übrigens seine komische Seite, und erinnert mich an den seligen Kramer, der keinen seiner vielfachen Romane anfertigte, ohne mit großen Buchstaben auf das Titelblatt zu setzen: „Deutscher Originalroman von Kramer.“

Aber auch die unnützen Worte, die in Herrn Rüppels Vorrede so verpönt werden, hat er selbst nicht immer zu vermeiden gewußt, wovon unter mehreren anzuführenden hier nur folgende Originalstelle als Beispiel!

Bei Gelegenheit einiger ganz unbedeutender Säulenstumpfe schreibt Herr Rüppel: „Burkhard

sagt pag. 83, daß diese Säulen von Kalkstein sind, ich habe in meinen Notizen das Baumaterial als Sandstein aufgezeichnet: einer von beiden muß sich daher geirrt haben.“ Welcher wichtige Umstand, und welche scharfsinnige Folgerung! In wiefern übrigens Herr Rüppel zu den gelehrten oder ungelehrten Schriftstellern gehöre, lasse ich billig dahingestellt, weil ich es nicht zu beurtheilen verstehe. Daß er aber durch seine Darstellung das Publikum nicht (wie er es an Andern rügt) ebenfalls zu bestechen gesucht hat, ist unläugbar; denn im Fall er zuweilen belehrend ist, so darf er, unterhaltend geworden zu seyn, sich gewiß nur selten vorwerfen; ja man könnte sogar seinen original-deutschen Styl, der einigermaßen seinem Namen entspricht, oft für eine holprige Uebersetzung aus einer fremden Sprache halten, und es zugleich etwas befremdend finden, daß ein so überaus streng gründlicher Mann stets Capital für Capitäl, und Capitäl für Capital, Typhon für Typhon u. s. w. schreibt, die hiesigen äthiopischen Faki in orientalische Fakyrö, die Schechs in Scheiks umwandelt, und eine Menge Landesnamen so unbegreiflich entstellt,

daß man sie an Ort und Stelle nicht wieder zu erkennen vermag, da sie weder mit der arabischen Orthographie, noch mit dem Klang unsrer Aussprache übereinstimmen. So führt er das hiesige Meravi immer als das neue Meroë auf, eine Benennung, die weder einem Europäer, noch einem Eingebornen von diesem Orte bekannt ist; schreibt Gekdud statt Jaldull, Bender statt Bint, Agusa statt Aguß 2c. 2c., was für Reisende, die nach einer so großen Autorität Erkundigungen einziehen wollen, sehr irreführend wird. Gleich unrichtig und trotz der schwerfälligen Grandezza des Autors in der That höchst oberflächlich sind seine Nachrichten über das wahre Meroë, so wie die davon gegebene Abbildung, während die Beschreibung des von ihm getadelten Caillaud ein Muster der gewissenhaftesten Genauigkeit ist — wovon, so wie über Herrn Rüppels gleich ungenaue Notizen, Wandera betreffend, später ein Mehreres. Als ich in Kartūm mit Herrn Ruffegger, einem wahren Gelehrten in seinem Fache, zusammentraf, äußerte dieser, daß er Herrn Rüppels lange Liste astronomischer Beobachtungen, seine Messungen und seine geographischen Bestimmungen, so wie mehrere

seiner Nachrichten über Kordofan und Nuba, ohne der höchst unzureichenden Karte zu gedenken, die sein Werk begleitet, nicht weniger mangelhaft und unrichtig gefunden habe, eine Ansicht, die Herr Ruffegger seitdem in mehreren deutschen Journalen wiederholt hat. Es möchte daher von dem Nimbus der Untrüglichkeit, den einige lobhudelnde Landsleute um Herrn Rüppels Leistungen zu ziehen versucht haben, nicht mit Unrecht ein guter Theil abzunehmen seyn, wobei jedoch, wenn man die Menge seiner erfolgreichen Forschungen in Anschlag bringt, immer noch bedeutende wahre Verdienste für ihn übrig bleiben werden. Eins der unbestreitbarsten bestand in seinem unermüdlischen Sammeln seltner Thiere und in dem geschickten Ausstopfen derselben. In dieser Hinsicht schulden ihm alle Freunde der Naturwissenschaft, und vor allen seine Vaterstadt Frankfurt, der er diese Sammlungen großmüthig schenkte, gewiß den gerechtesten Dank, selbst wenn er sich nie hätte überwinden können, in die Reihen der deutschen Original-Reisebeschreiber einzutreten. Doch drängt sich mir hierbei die Schlußbemerkung auf: daß Leute, die von vorn herein mit hochmüthiger

Geringerschätzung Anderer beginnen, um für capabler als diese zu passiren, nicht die zuverlässigsten sind, so wie man in ähnlicher Hinsicht auch gut thut, Jedem sorgsam aus dem Wege zu gehen, der fortwährend die deutsche Biederkeit auf den Lippen zu führen pflegt. Nur der gedankenlosen Menge imponirt man durch Beides.

Unser galanter Scheck hatte, auf großen Durst nach der ausgestandenen Fatigue rechnend, ein Lieblingsgetränk der hiesigen Einwohner: saure Milch mit zerquetschtem Knoblauch — auf das Plateau bringen lassen, und war sehr verwundert, daß wir diesem Labetrunk so wenig Ehre zu erweisen vermochten. Wir begnügten uns mit einer halbstündigen Ruhe, worüber es völlig Nacht geworden war, ehe wir an den Fluß zurückkamen. So erhitzt ich mich fühlte, konnte ich doch der Versuchung nicht widerstehen, mich sogleich in den Nil zu tauchen, und bei der hiesigen Temperatur der Luft, die einem russischen Schwitzbad gleichkommt, mag man dieses auch eben so ohne Gefahr wagen, als man sich in jenem unter die kalte Brause stellt, oder wie die Russen in den Schnee wirft.

Am nächsten Morgen besuchten wir, nachdem wir über den Fluß gefahren, auf sehr kräftigen Pferden, die uns der Schech geliefert, die Pyramiden von Nur. Diese halte ich, mindestens zum größten Theil, für die allerältesten noch vorhandenen äthiopischen Monumente. Ihre Construction ist weniger spitz als bei den Pyramiden von Barkal, und daher etwas mehr den ägyptischen ähnlich; auch hat keine derselben den eigenthümlichen Vorbau jener am Barkal, noch ihren abgestuften Bau. Man kann die Reste von einigen vierzig im Ganzen unterscheiden, sechzehn davon sind aber nur noch leidlich erhalten, obgleich auch diese schon sehr verwittert und verfallen. Sie sind durchgängig aus roh behauenen Sandstein und einer Art eisenhaltigen Puddingstein aufgeführt, durch Erde verbunden, und manche derselben scheinen sogar nur später übermauerte Tumuli von Erde gewesen zu seyn. Die Beschaffenheit des umliegenden Terrains gibt der Vermuthung Raum, daß nicht nur diese sämtlichen Pyramiden einstmals von einem mit dem Nil communicirenden Kanal umgeben waren, sondern selbst mehrere Kanäle den Platz, auf dem sie stehen, durchschnitten. Eins dieser

Monumente übertrifft alle übrigen an Umfang, und seine Außenseiten haben sich so aufgelöst, daß man mit geringer Mühe bis zum Gipfel hinaufflettern kann. Die Form dieses sonderbaren Baues weicht von den übrigen um ihn her ganz ab, und scheint aus mehreren Etagen von verschiedener Steile der Abdachung bestanden zu haben. Die Behauptung der Reisenden, daß eine kleinere Pyramide dem Ganzen als Kern gedient, und das Uebrige nur darum her aufgeführt worden sey, wollte sich uns, trotz der sorgfältigsten Untersuchung, nicht bestätigen. Die ganze Höhe der Pyramide beträgt ohngefähr, wie sie jetzt ist, wo sie einen bedeutenden Theil ihrer Spitze verloren hat, noch gegen 100 Fuß, und ihr Umfang mehr als viermal so viel. Es ist kein Zweifel, daß man hier die älteste Nekropolis der Stadt Napata vor sich hat, die vielleicht später erst zu größerer Bequemlichkeit in die Nähe des Dschebel-Barfal verlegt wurde. Vielleicht stand auch die älteste Stadt ganz und gar auf demselben linken Ufer des Flusses, und es ist zu verwundern, daß gerade an dieser so merkwürdigen Stelle noch Niemand Nachgrabungen veranlaßt hat, die freilich nur

mit großem Zeitaufwand, der auch mit nicht geringen Unbequemlichkeiten in diesem Lande verbunden ist, zu bewerkstelligen seyn würden. Nur die Bewohner selbst holen fleißig Steine von den Ruinen, theils um in der Nähe bei ihren Santongravern die pyramidalische Form ungeschickt nachzuahmen, theils um ihre Felder damit vor dem Sande zu schützen, oder ihre eignen Lehmwohnungen dauerhafter zu machen. Wir selbst fanden heute drei Leute auf der großen Pyramide campirt, welche dem Geschäfte ihrer Zerstörung mit ungewöhnlichem Fleiße oblagen.

Auf dieser Excursion, die während einer fürchterlichen Hitze unternommen ward, zeigte mein armer Susannis die ersten Symptome der üblen Wirkung des hiesigen Klima's auf Hunde, welches, wie ich schon früher gelesen, für alle ausländische Thiere dieses Geschlechts in kurzer Zeit tödtlich werden soll. Auch findet man nur sehr wenige einheimische Hunde in dieser Gegend. Mein sonst so rüstiger Spartaner warf sich wie verzweiflungsvoll unter jedem kleinen Strauche im Sande nieder, um dort einen Augenblick Schatten zu genießen, und nachdem wir ihn einigemal hinter uns kläglich hatten heulen hören,

worauf wir nicht gehörig achteten, blieb er völlig erschöpft liegen, so daß ich ihn erst nach unsrer Rückkunft durch ausgesandte Boten mit vieler Mühe wieder erhielt. Der Mensch kann mehr aushalten, und so besuchten wir an demselben Abend noch einmal heroisch alle Tempel zu Barkal, worauf wir erst in der Nachtkühle zu Wasser nach dem Flecken Meravi zurückkehrten.

Wir ruhten hier den 10ten gemächlich aus, an welchem Tage uns der Kascheff ein Gastmahl gab, wo lange debattirt wurde, ob wir unsre Reise noch weiter fortsetzen, oder die schon hinlänglich ausgedehnte Expedition hier schließen sollten. Die Neugierde siegte über alle andern Rücksichten, und nachdem wir festgesetzt, daß die beiden Barken uns bis zu unsrer unbestimmten Rückkehr in Meravi erwarten sollten, ward auf den nächsten Abend der Beginn einer neuen Tour, diesmal mitten durch die Wüste, bis Schendy beschlossen, während der wir nun leider von dem wohlthätigen Nil auf acht Tage gänzlichen Abschied nehmen mußten.

Auch Meravi hat einige Alterthümer aufzuweisen. Im Divan des Kascheff stand ein Altar

von schwarzem Granit mit dem wohlerhaltenen Wappenschild eines alten Herrschers, das ich jedoch auf Champollions Tafel, meiner einzigen Zuflucht bei solchen Gelegenheiten, nicht verzeichnet fand, und daher mit gutem Gewissen nicht namhaft machen kann, obgleich mir so leicht Niemand das Gegentheil beweisen würde, wenn ich den ersten besten alten Pharaon in Requisition setzte.

Auf einem Plage nahe beim letzten Dorfhause nach dem Flusse zu zeigte man uns die Reste zweier Statuen von mehr als Lebensgröße, aber nur mittelmäßiger Arbeit. Nach des Raschoffs Versicherung hatte sich vor zwei Jahren ein Engländer, der geläufig arabisch sprach und das Costüm des Landes trug, vierzig Tage am Dschebel-Barkal aufgehalten, während welcher Zeit er im Typhonium wohnte und sich fortwährend mit Ausgrabungen beschäftigte. Hierzu wandte er täglich einige dreißig Araber an, schickte sie aber immer Abends nach Hause und setzte die Arbeit nur mit seinen eignen Dienern nächtlich allein fort, wenn er auf etwas gestoßen zu seyn glaubte. Man sah ihn jedoch nichts mit sich fortnehmen, als eine kleine Kiste von schwarzem Granit,

die er auf dem obern Plateau des Barkalfelsens gefunden zu haben vorgab, und von welcher der Kascheff behauptete, daß sie mit vielen Buchstaben (also Hieroglyphen) bedeckt gewesen sey, eine Art Schlüßelloch gehabt und oben mit Bändern von grünem Metall versehen gewesen. Dieselbe vor dem Kascheff zu öffnen hatte jedoch der Fremde verweigert, und auch sonst nichts über ihren Inhalt laut werden lassen. Kurz darauf war er nach Kartüm und Kordofan abgereist, und nach späteren Nachrichten noch weiter gegangen, auf dem Nil aber nicht wieder zurückgekommen. Seinen Namen hatte er nie genannt. In Meroë fand ich die Spuren dieses unternehmenden Reisenden unter ähnlichen, noch bemerkableren Umständen wieder, und wer die Geist und Kraft tödtende Abspannung empfunden hat, die sich in diesem entnervenden Klima des Europäers bemächtigt, wird der seltenen Beharrlichkeit des Unbekannten seine Bewunderung nicht versagen können. Es scheint indeß, daß er entweder noch jetzt in Darfur zurückgehalten wird, oder umgekommen ist, da Niemand in Aegypten von seiner Zurückkunft seitdem etwas vernommen hat, noch selbst

sein Name mit Bestimmtheit daselbst auszumitteln war.

Man sagt, daß der Dschebel-Barkal seine Heiligkeit in alter Zeit vorzüglich der Eigenschaft zu verdanken gehabt habe, die Gewitter anzuziehen, was in heißen Ländern immer einen doppelten Werth haben muß. Am heutigen Abend erlebten wir ein solches sehr heftiges Gewitter mit einem schönen Regenbogen, es blieb aber nur in der Ferne, und ward diesmal nicht vom Berge der Drafel angezogen.